

Frau Professor Erll, das Jahr 2020 ist anders verlaufen, als wir uns das im Januar vorgestellt haben. Wenn wir in zwanzig Jahren zurückdenken: Wird 2020 das Jahr sein, in dem das Auslandssemester ausgefallen ist, in dem wir die Großeltern eine Zeitlang nicht sehen konnten? Oder wird unser erster Gedanke Corona sein?

Das kann natürlich niemand vorher sagen. Grundsätzlich lässt sich festhalten: Menschen erinnern geschichtliche Ereignisse in verschiedenen Rahmen. Wenn ich mich im autobiographischen Rahmen erinnere, ist 2020 das Jahr, in dem ich die Großeltern nicht sehen, mein Abi nicht feiern konnte. Ich denke, dieser Rahmen wird sicherlich greifen, weil die Pandemie so lange andauert und so große Veränderungen mit sich bringt, dass die Psychologen wohl von einer „lifetime period“, also einer Lebensperiode, sprechen würden. Doch wird die Pandemie auch in anderem Rahmen langfristig erinnert werden? Es gibt viele Wissenschaftler, die zum jetzigen Zeitpunkt nicht davon ausgehen.

Sie scheinen sich auch noch nicht sicher zu sein. In einem Essay haben Sie geschrieben, Pandemien seien wiederkehrende Ereignisse – allerdings nicht im europäischen Bewusstsein. Warum ist das so?

Weil bei bisherigen Pandemien bestimmte Gedächtnisprozesse nicht geübt wurden. Damit diese Pandemie als internationales Ereignis erkennbar wird, braucht es Manifestationen, wie zum Beispiel Gedenktage für die Corona-Opfer. So etwas stabilisiert die kollektive Erinnerung. Vielleicht wird es auch Spielfilme geben, die viele Menschen sehen. Oder ikonische Bilder aus Krankenhäusern. Wie fatal es für die kollektive Erinnerung ist, wenn diese Bilder nicht vorhanden sind, das zeigt uns die Spanische Grippe. Je nachdem, wer rechnet, hat sie von 1918 bis 1920 zwischen 50 und 100 Millionen Opfer gefordert, so viel wie Erster und Zweiter Weltkrieg zusammen. Da stellt sich die Frage, warum erinnern wir die Kriege, aber nicht die Spanische Grippe?

Kennen Sie die Antwort?

Klar ist: Es gibt eine Art Wettbewerb zwischen Ereignissen um die Aufnahme ins kollektive Gedächtnis einer Gesellschaft. Diesen Wettbewerb haben ganz klar die Weltkriege gewonnen. Welche Ereignisse es ins kollektive Gedächtnis schaffen, ist vor allem eine Frage der Medialisierung: Gibt es bedeutende Gemälde, gibt es Memoiren, gibt es den großen modernistischen Roman, der sich um die Spanische Grippe dreht? Nein, die gibt es nicht. Man braucht solche Medien aber, damit die Erinnerung durch die Generationen einer Gesellschaft wandern kann. Das andere ist die Schwierigkeit, Pandemien zu erzählen. In unserer Kultur ist es viel einfacher, einen Krieg zu erzählen, weil man dabei eine Ursache identifizieren kann, Täter und Opfer hat und mit einem Friedensvertrag meistens ein relativ klares Ende. Das ist bei Pandemien nicht so: Man kann keine menschlichen Verursacher, keine Schuldigen ausfindig machen. Und auch keine „Moral von der Geschichte“, die für erfolgreiche Narrative aber wichtig ist.

Das Jahr 2020 sollte das Bewusstsein in Europa für frühere Pandemien aber gestärkt haben, oder?

Das kann man so sehen. Corona hat wie ein einziger riesiger Abruflinweis gewirkt. Sofort haben alle den Blick zurückgeworfen und überlegt: Wann gab es Ähnliches? Das Denken in historischen Analogien ist typisch. Sobald man etwas scheinbar Neues, Überraschendes, Gefährliches erlebt, schaut man zurück. Deshalb wissen wir jetzt alle so viel über die Spanische Grippe.

Was wird uns diese Pandemie für die Zukunft lehren?

Sie ist einzigartig, weil sie so viele Bereiche des Lebens betrifft und ökonomische und gesellschaftliche Auswirkungen hat, die wir momentan noch nicht absehen können. Hinzu kommt dieser Katalysatoreffekt. Ich denke, die Black-Lives-Matter-Bewegung in den Vereinigten Staaten wird im Rückblick immer mit Corona verbunden sein. Nicht nur, weil sich die Proteste nach dem Tod von George Floyd im Corona-Jahr ereignet haben, sondern auch weil die Pandemie wie ein Vergrößerungsglas gewirkt und die rassistischen Ungerechtigkeiten im amerikanischen Gesundheitssystem und in den Lebens- und Arbeitsverhältnissen sichtbar gemacht hat. Mit Blick auf meine eigene Arbeitswelt glaube ich, dass die Wissenschaft nicht zu ihrem bisherigen Modus zurückkehren wird. Die Einsicht, dass man nicht immer überall hinfliegen muss, weil man mal eine halbe Stunde was vortragen möchte, ist doch eine gute. Vielleicht vergemeinschaften sich auch die Pandemieerfahrung und die Klimakrise. Wir alle haben gelernt, dass wir uns als Gesellschaft radikal umstellen können, wenn es die Umstände erfordern.

Tausche ich mich, oder nimmt die Pest einen anderen Stellenwert im

„Pandemien haben keine Moral“

Wie wird sich Corona im Wettbewerb um die Aufnahme ins kollektive Gedächtnis schlagen? Eine Rolle dürften die Bilder spielen, welche die Krise hervorbringt.

kollektiven Gedächtnis ein, als die Spanische Grippe?

Sie täuschen sich nicht. Unser kollektives Bewusstsein für die Pest ist wieder ein Beispiel dafür, dass Pandemieerfahrungen medialisiert werden müssen, um erinnert zu werden. Über die Pest haben wir große Werke wie den Decamerone von Boccaccio, in Kirchen sehen wir Totentanz-Darstellungen, es gibt viel Lyrik, viel Malerei. Und die kollektive Erinnerung geht bis in die Sprache hinein: Wir wünschen ja heute noch dem anderen die Pest an den Hals. Auch Aids wurde erst einmal als Pest bezeichnet.

Wird Aids in den Vereinigten Staaten anders erinnert als bei uns?

In Amerika ist die Erinnerung an diesen bestimmten Moment in den 1980er Jahren, als Aids auftrat, noch relativ stark. Eigentlich müsste es heute eine transnationale Erinnerung an Aids geben, da auch diese Virusinfektion eine globale Pandemie ist. Aber auch bei uns wird Aids eher als eine amerikanische Erfahrung der 1980er Jahre erinnert, auch hier wieder vor allem über Filme und Bücher: „Philadelphia“ mit Tom Hanks in der Hauptrolle und Bruce Springsteen, der den Titelsong beige-steuert hat. Ich lasse meine Studierenden bis heute „The Hours“ von Michael Cunningham lesen. Und es gibt wichtige Kunstwerke, zum Beispiel von

sen, was wir als Zeitzeugen erleben, nehmen wir über die Medien wahr. Kollektive Erinnerung operiert nicht nur im Modus der Erzählung, sondern auch im Modus der Bilder. Es gibt Bilder, die werden in das kollektive Gedächtnis eingehen, Bergamo gehört wahrscheinlich dazu. Auch klatschende oder singende Menschen auf ihren Balkonen sind ikonische Bilder der Corona-Pandemie, vielleicht auch die gemalten Regenbogen, die eine Zeitlang in Fenstern rund um die Welt auftauchten.

Also werden auch mutmachende Bilder unsere Erinnerung prägen, nicht nur angstmachende?

Im Idealfall ist das so. Noch können wir mitentscheiden, ob die Corona-Pandemie eine Erzählung von Zusammenarbeit und Hoffnung oder eine Erzählung von Zwiertacht und Verzweiflung werden soll. Es gibt eine Palette an Optionen, die von Verschwörungstheorien bis hin zur Vision einer besseren Gesellschaft mit anderen Gewohnheiten – Stichwort Reisen, Umwelt, Gesundheitssystem – reicht.

Wird der Umstand, dass wir zum momentanen Zeitpunkt Mitte Dezember deutlich steigende Todeszahlen haben, Auswirkungen auf unsere Erinnerung an Corona haben?

Für viele bleiben die hohen Sterbezahlen im Moment noch abstrakt. Die To-

ren Ereignisse sich besonders stark ins Gedächtnis eingepägt haben und problemlos erinnert werden können. Das hat wohl zum einen mit der Schwelle zum Erwachsenwerden zu tun. Man entscheidet sich für viele wichtige Dinge wie für einen Beruf, einen Partner. Auf der anderen Seite verläuft die Zeit für jüngere Menschen subjektiv langsamer als für ältere Menschen. Für einen 17-Jährigen dauert das Corona-Jahr also viel länger als für einen 67-Jährigen. Deshalb gehe ich davon aus, dass die Jugend Corona stärker erinnern wird. Und Jugendliche und junge Erwachsene sind natürlich auch stark betroffen. So viel von dem, was diese Lebenszeit ausmacht – sich in großen Gruppen treffen, sich austauschen, ins Ausland fahren –, ist nicht möglich.

Wenn ich an 2020 zurückdenke, werden mir die Verschwörungserzählungen in den Sinn kommen. Werden sie uns weiter begleiten, oder verpuffen sie mit Ende der Pandemie?

Im Repertoire des kollektiven Gedächtnisses werden bestimmte Verschwörungstheorien immer weitergegeben, so dass sie im entsprechenden Moment wieder hervorbrechen können. Impfgegner kennen wir schon seit über einem Jahrhundert. Dem normalen Bürger hat die Pandemie vor Augen geführt, dass es Milieus gibt, in denen Verschwörungstheorien zum Alltag gehören und



Ein exemplarisches Bild dieses Jahres: Nachbarn in Barcelona auf ihren Balkons während der Ausgangssperre im Frühjahr
Fotos dpa, ddp, Bearbeitung F.A.S.

ZUR PERSON

Astrid Erll ist Professorin für Neue Englischsprachige Literaturen und Kulturen an der Goethe-Universität



Astrid Erll Foto Goethe-Universität

in Frankfurt am Main und Gründerin der „Frankfurt Memory Studies Platform“.

Memory Studies sind eine interdisziplinäre Form der Gedächtnisforschung, die Geistes-, Sozial- und Naturwissenschaften vernetzt. Sie beleuchten das individuelle Gedächtnis eines Individuums wie auch das auf Interaktion basierende kollektive Gedächtnis von Gesellschaften.

Erlls Interesse für das Forschungsfeld wurde geweckt, als ihr auffiel, wie stark Romane oder Filme die Geschichtsbilder von Menschen prägen.

Keith Haring. Aids hat damals übrigens den Blick auf die Homosexuellen-Rechte geschärft. Daran kann man sehen, dass auch schon andere Pandemien als Katalysator für gesellschaftliche Entwicklungen dienen.

Wie wird Aids in Afrika erinnert? Gibt es auch dort literarische Werke, Filme?

Aids ist zumindest in Südafrika eine absolute Alltagserfahrung, und das mittlerweile seit Jahrzehnten. Da passt eher der Begriff des strukturellen Traumas einer Gesellschaft über Generationen hinweg. Das ist für das Erinnern eine ganz andere Herausforderung. Gleichzeitig wird Aids in Afrika weitgehend tabuisiert. Da kommt Literatur und Film die besondere Aufgabe zu, trotzdem in starken Bildern von der Erfahrung mit HIV zu erzählen.

Welche Rolle spielen die Medien bei der Wahrnehmung und bei der Erinnerung von Ereignissen? Für viele waren im März die Bilder der Militärtransporter in Bergamo, die Leichen abtransportierten, sehr wirkmächtig. Wird sich die Corona-Pandemie in der Rückschau auf ein paar Bilder herunterbrechen lassen?

Die Medien spielen speziell in diesem Fall eine sehr wichtige Rolle, weil sich für sehr viele von uns das reale Erleben der Pandemie darauf beschränkt, dass wir zu Hause sitzen. Ein Großteil des-

ten sind nicht sichtbar – außer für ihre Familien und für medizinisches Personal. In den nächsten Jahren wird es sicher darum gehen, diese Schicksale in der kollektiven Erinnerung sichtbar zu machen und gemeinsam zu trauern. Vielleicht wird es lokale Denkmäler geben, vielleicht nationale, europäische oder sogar weltweite Gedenktage und Rituale. Für diejenigen, die heute Familienangehörige verlieren und sich dabei nicht einmal von ihnen verabschieden können, sind solche Rituale wichtig. Sie erlauben es, persönliche Erinnerungen zu teilen und das Selbsterlebte in einem größeren sozialen Rahmen zu verorten – eine grundlegende Funktion des kollektiven Gedächtnisses.

Aus der Generationenforschung weiß man, dass Ereignisse, die sich in der Adoleszenz und im frühen Erwachsenenalter zutragen, die stärkste Erinnerung hinterlassen. Was bedeutet das für die momentanen 15- bis 25-Jährigen?

Der Generationenforscher Karl Mannheim hat in den 1920er Jahren von der Formativ-Periode zwischen 17 und 24 Jahren gesprochen, in der sich die politischen Überzeugungen bilden. In den 1980er Jahren wurde diese Idee von anderen Soziologen aufgegriffen, die Menschen nach ihren Erinnerungen befragten. Dabei zeigte sich: Egal, in welchem Lebensalter sich die Befragten befinden, es ist immer diese Formativ-Phase, de-

wie eine Krisenerfahrung, gepaart mit der Macht der sozialen Medien, dazu führen können, dass solche Ideen innerhalb kürzester Zeit viral werden.

Diese Pandemie wird die erste wirklich globale sein, die bestens dokumentiert ist. Allein im „Coronarchiv“, das die Universitäten Hamburg, Bochum und Gießen im Netz eingerichtet haben, sind mit Stand Mitte Dezember fast 400 000 persönliche Einträge gelistet.

Das, was die Spanische Grippe nicht genug hatte an bewusst erzeugten Quellen, hat die Corona-Pandemie im Überfluss. Denn das ist auch die erste Pandemie in Zeiten der sozialen Medien, in denen Menschen ihre Alltagserfahrungen posten. Und obendrein gibt es heute eine digitalisierte Wissenschaft, die uns jeden Tag Zahlen und andere Fakten aus Corona-Hotspots auf der ganzen Welt liefert. All das zusammen wird als „globales Archiv“ die Corona-Erinnerung in der Zukunft ermöglichen – wenn auch nicht automatisch leichter machen: Denn jede neue Generation wird aktiv aus der Masse der Daten auswählen und eine Erzählung bilden müssen.

Und was könnte das einprägsame Bild des Jahres 2021 werden?

Ich hoffe, dass es das von langen Schlangen vor den Impfzentren sein wird.

Die Fragen stellte Eva Schläfer.